

Liberia-Erz „bröckelt“ ins Minus ab

Bong Mining Company rechnet mit Verlusten in Millionenhöhe

Von Heinz Delvendahl

Bong. Bong Mining Company – bei der Erwähnung dieses Namens glommt früher so etwas wie verschämter Stolz in den Augen der Stahlbarone an Rhein und Ruhr. Bong: das war Ausweis deutscher Tüchtigkeit und Finanzkraft, Beweis auch für Weitsicht bei der Sicherung einer eigenen Rohstoffbasis.

Heute ist man sich all dessen nicht mehr so sicher. Eine anhaltende Verluststrähne, zwei politische Erschütterungen Liberias in den letzten 16 Monaten und mangelnde Disziplin bei den Arbeitern haben die in Bong lebenden Deutschen verunsichert.

Zusammen mit ihrem italienischen Juniorpartner Finsider haben Thyssen, Hoesch und Krupp seit den frühen 60er Jahren über eine Milliarde DM in die Tagebau-Gruben und Aufbereitungsanlagen rund 80 Kilometer nördlich von Monrovia investiert. „Heute wäre das alles gar nicht mehr zu finanzieren“, meint ein Verantwortlicher. „Man würde sich auch nicht mehr um eine Lagerstätte wie diese mit dem niedrigen Eisengehalt von 37 Prozent bemühen, wo die Erzaufbereitung so energieverschlingend und teuer ist.“

Seit drei Jahren arbeitet die

Bong-Mine mit Verlust, der sich nach Angaben von Generaldirektor Hansjörg Rietsch bis Jahresende auf 70 bis 80 Millionen DM summieren wird. Die Gründe liegen in der gesunkenen Nachfrage und dem Preisverfall bei Pellets (hochangereicherte Eisenerzkügelchen) sowie den rasant gestiegenen Energiekosten.

Übergriffe einzelner Soldaten in den ersten Tagen nach dem Umsturz, die willkürlich Fahrzeuge beschlagnahmten oder sich an der Betriebstankstelle bedienten, haben aufgehört. Aber noch immer muß die Bong-Mine Ansinnen von Werksfremden abwehren, man möge doch aus Gefälligkeit einen Volkswagen reparieren oder für eine angeblich dringende Fahrt nach Monrovia einen Wagen stellen.

Die naheliegende Vermutung, Bong sei eine sterbende Mine, weisen die Verantwortlichen dennoch zurück. Erst 1985 werde man auf eine veränderte Erz-Zusammensetzung treffen. Die Entscheidung über den dadurch notwendigen kostspieligen Umbau der Aufbereitungsanlage müsse erst 1983 fallen. Bis dahin hat man Luft.

Im Moment weiß keiner, wie



Wie ein Spielzeug wirkt ein Transporter vor dem 140-Tonner der Bong-Mine im westafrikanischen Liberia.

es weitergehen wird. „Die Zukunft ist nicht zu überdenken“, sagt Generaldirektor Rietsch. „Wir können nur versuchen, aus den gegebenen Verhältnissen das Beste zu machen und die Produktion maximal hochzuhalten.“ Sollten sich die Vor-

aussetzungen verschlechtern, müßten die Anteilseigner und die liberianische Regierung eine Entscheidung treffen. „Ein langsames Sterben wäre gewiß die teuerste Lösung“, ergänzt Technischer Direktor Lanthaler.